

P. HABERMEHL: *Petronius, Satyrice 79–141. Ein philologisch-literarischer Kommentar. Bd. 1: Sat. 79–110*

Texte und Kommentare, 27/1

Pp. LXXI + 488. Berlin – New York: de Gruyter, 2006. Hardback. € 128,-  
ISBN 978-3-11-018533-1

Reviewed by Niklas Holzberg, München

Kommentare in deutscher Sprache sind in neuerer Zeit rar geworden; auch in diesem Bereich hat die anglophone Altphilologie die Führung übernommen. Um so erfreulicher ist es, daß das vorliegende Erläuterungswerk als musterhafter Vertreter seiner Gattung betrachtet werden darf. Freilich steht nun wiederum zu befürchten, H.s enorme wissenschaftliche Leistung werde nicht die ihr gebührende Aufmerksamkeit erfahren. Denn unsere Kollegen in den angelsächsischen Ländern – zumindest die jüngeren unter ihnen – haben es sich zur Gewohnheit gemacht, Literatur, die nicht auf Englisch geschrieben ist, zu ignorieren. Ein besonders eklatantes Beispiel bietet die Appendix „Further Reading“ in A. Sharrocks Artikel über Ovids *carmina amatoria* in dem von Ph. Hardie 2002 edierten *Cambridge Companion to Ovid* (dort S. 161): Hier lesen wir, es gebe zur *Ars amatoria* nur den Kommentar von A.S. Hollis zu Buch 1 und den (damals noch nicht einmal erschienenen) von R.K. Gibson zu Buch 3; M. Jankas 514 Seiten umfassendes, philologisch ungemünztes gründliches Erläuterungswerk zu Buch 2 (Heidelberg 1997) existiert also nicht. Am Ende jedoch kann H. vielleicht nicht nur in „Old Europe“ (wie Verteidigungsminister Rumsfeld die politisch eigenwilligen Bündnispartner der USA 2003 im Zusammenhang mit dem Irak-Krieg einmal nannte) mit größtem Interesse rechnen. Denn auf einen modernen Kommentar, der nicht wieder allein die *Cena Trimalchionis* behandelt, hat die gelehrte Welt schon sehr lange sehnsüchtig gehofft, ja sie befand sich in einem Dauerzustand hoher Spannung, da immer wieder zu hören war, zwei Teams, Conte/Labate und †Sullivan/Schmeling, würden ganz gewiß die Lücke schließen. H., der sie beide jetzt überholt hat, brachte es fertig, die Erwartungshaltung in eine neue Richtung zu lenken: Nunmehr fragen wir uns, ob Conte/Labate und †Sullivan/Schmeling noch etwas zu *Satyrice* 79–141 zu sagen vermögen, das nicht bereits in H.s *adnotationes* zu diesen Kapiteln des Romans zu entdecken ist.

H. beginnt nach einem kurzen Vorwort (IXf.) mit einer Einleitung zu den wichtigsten Aspekten der Petron-Exegese, darunter Autor und Entstehungszeit, narrative Technik, literarische Einflüsse, Deutungsansätze, Überliefe-

rung (XI–XXXVI); was man hier vermissen mag, ist ein Abschnitt über den Stil der *Satyrica*, aber H. äußert sich zu dem Thema oftmals detailliert im Kommentar und wird seine stets sehr wertvollen linguistischen Beobachtungen (und nicht nur sie) sicherlich in einem Register am Ende von Band 2 kategorisieren. Einen eigenen Text legt er nicht vor, sondern begnügt sich mit einer Liste seiner Abweichungen von Müllers Teubneriana (XXXVII); daß er dann doch deren Wortlaut bei den Lemmata zitiert, dürfte manchen ein wenig irritieren, scheint aber sinnvoll, da man H.s Kommentar mit Blick auf diese Ausgabe benutzen muß. Auf eine Übersicht zu Kap. 79–141 (XXXVIII) und eine sich über 33 Seiten erstreckende Bibliographie (XXXIX–LXXI) – es verdient, da das heute nicht mehr selbstverständlich ist, unbedingt hervorgehoben zu werden, daß H., soweit ich sehe, auf so gut wie alles für ihn Relevante der internationalen Diskussion zurückgegriffen hat – folgen dann 488 Seiten Erläuterungen zu 32 Kapiteln. Nein, nein, das ist nicht zu viel des Guten, denn H. präsentiert „zum Verständnis der Sprache, der Realien und der Handlung“ (IX) wirklich nur Wissenswertes, die Interpretation wesentlich Förderndes, und er beschränkt sich keineswegs auf die drei Themen. Denn er macht zudem faszinierende Entdeckungen auf dem Gebiet der Inter- und Intratextualität, registriert sorgfältig die antike Verwendung der Erzählmotive – er liefert also neben kulturgeschichtlichen Exkursen wie dem über Nieswurz im Altertum (S. 134f.) auch z.B. umfangreiches Material zu „(versuchter bzw. vollzogener) Selbstmord aus Liebe“ (S. 257–260) – und verweist nicht selten auf (sinnreich ausgewählte) Parallelen aus der neuzeitlichen Literatur von Shakespeare über Goethes *Faust* bis zu Hoffmanns *Struwelpeter* und Arno Schmidt.

Seine Kommentierung der einzelnen Erzählkomplexe leitet H. durch sehr nützliche Vorbemerkungen ein – besonders glänzend: das S. 92–94 zur Novelle „Der Ephebe von Pergamon“ (Kap. 85–87) Gesagte, weil es noch ein beträchtliches Stück über das einschlägige, hier bahnbrechende Kapitel in H.P. Obermayer, *Martial und der Diskurs über männliche „Homosexualität“ in der Literatur der frühen Kaiserzeit* (Tübingen, 1998, dort S. 154–161) hinausgelangt. Am Ende eines solchen *ad hoc*-Proöms ist jedesmal die Spezialliteratur zum Thema zusammengestellt, und hier befindet sich H. ausnahmslos, wie auch seine Ausführungen deutlich erkennen lassen, auf dem aktuellen Forschungsstand. In der Einleitung zum Kommentar beruft er sich – wenn auch nur in den Fußnoten – ebenfalls auf neueste Arbeiten, aber man gewinnt nicht den Eindruck, H. habe auch in sein Gesamtbild von den *Satyrica* eingebracht, was in den letzten Jahren über Petron und den antiken Roman geschrieben wurde; im Grunde kommt er hier kaum über H. Peters-

manns heute unbefriedigenden Handbuchartikel in J. Adamietz, *Die römische Satire* (Darmstadt 1986, 383–426) hinaus. So setzt H. z.B. ganz selbstverständlich voraus, daß der Autor der *Satyrice* mit dem Petronius der *Annalen* des Tacitus (16.18f.) identisch ist, ohne auch nur zu erwähnen, daß seit E.V. Marmorales *La questione petroniana* von 1948 (die Bibliographie nennt den Titel) immer wieder höchst plausible Argumente für eine Datierung des Romans in eine spätere Epoche als diejenige Neros vorgetragen wurden; ich brauche sie hier nicht zu wiederholen, da A. Laird sie in seinem Aufsatz „The True Nature of the *Satyricon*?“ (in *AN Suppl.* 8, 2007, 151–167) zusammengefaßt und durch neue, sehr scharfsinnige Gedanken untermauert hat. Was nun H.s Kommentar betrifft, erörtert er auf Schritt und Tritt sprachliche Phänomene in den von ihm erläuterten Kapiteln, die außer in den *Satyrice* nur für eine jüngere Epoche der lateinischen Literatur nachweisbar sind – das beginnt S. 16 mit „*Parricidalis* ist hier das erste Mal belegt, dann vereinzelt vom 2. Jh. an; seine Blüte erlebt das Wort in der christlichen Literatur“ –, aber für ihn steht es offenbar gänzlich außer Frage, daß Petron in solchen Fällen sozusagen „seiner Zeit voraus“ ist.

Dem entspricht H.s Umgang mit auffälligen motivischen Gemeinsamkeiten zwischen Petron und Autoren, die nachweislich vom späten 1. Jahrhundert n.Chr. an wirkten. Nehmen wir etwa die in Kap. 92.7–10 relativ anschaulich geschilderte Szene, in der Askylt im Bad wegen seines *inguinum pondus ... grande* beklatscht und dann von einem speziell daran interessierten *eques Romanus ut aiebant infamis* abgeschleppt wird. Als Parallele verzeichnet H., der (so gut wie) nichts übersieht, Mart. 9.33: *Audieris in quo, Flacce, balneo plausum, / Maronis illic esse mentulam scio*. Er würde sicherlich für richtig erachten, was S. Busch, *Versus balnearum. Die antike Dichtung über Bäder und Baden im römischen Reich* (Stuttgart usw. 1999; fehlt unter H.s Literaturangaben S. 231 zu 92.5) zu dem Zweizeiler Martials bemerkt, nachdem er konstatiert hat, Petr. 92.7–10 lese „sich geradezu wie eine ausführliche Paraphrase dieses Epigramms“: „[T]atsächlich schreibt Petron natürlich vor Martial“ (S. 473). Wirklich? Dann wäre es wohl auch „natürlich“, daß, falls einer der beiden Texte vom anderen angeregt ist, der denkbar knapp dargebotene Witz auf der über vier Paragraphen erzählten Szene und nicht die Szene auf dem Witz fußt? Aber warum findet sich bei Martial (wie übrigens auch in 3.82 über Zoilus, der Trimalchio so auffällig gleicht und noch dazu in V. 32 als *malchio* = „geschmacklos, widerlich“ disqualifiziert wird) keine Anspielung auf Petron, wie man sie eigentlich von ihm erwarten sollte, ja warum heißt sein „Grande“ nicht einfach ebenfalls Askylt? Ich meine, weil es Martial außer um die obszöne Pointe ganz we-

sentlich darum geht, mit Hilfe der Namen Flaccus und Maro einen frechen literarischen Scherz zu bieten: Man kann sich vorstellen, daß hier zwischen den Zeilen Q. Horatius mit dem *cognomen* „Schlappschwanz“ (vgl. bes. *Epo.* 15.12) darauf hingewiesen wird, sein Freund P. Vergilius Maro, dem man wegen seiner Verse im Theater höchste Verehrung entgegenbrachte (*Tac. Dial.* 13.2) und den man in Neapel „Parthenias“ nannte (*Vita Donatiana* § 11), habe seinem Publikum auch beim Baden Bewunderung abgenötigt – aber hier durch sein überraschend riesiges Glied. Nichts Vergleichbares entdeckt man bei Petron, der schwerlich mehr intendiert als eine genüßliche Vergegenwärtigung der „Show at the pool“ als solcher und der zumindest deshalb eher als der Nehmende in Frage kommen dürfte.

Die Datierung der *Satyrica* in die Zeit Neros ist schon deshalb zweifelhaft, weil neuere Untersuchungen (vgl. bes. S. Swain, *Hellenism and Empire* [Oxford, 1996], 423ff. und E. Bowie in *AN* 2, 2002, 47ff.) überzeugend gezeigt haben, daß die ältesten idealisierenden griechischen Romane nicht früher als in der Mitte des 1. Jahrhunderts n.Chr. entstanden sind. H., der mit R. Heinze annimmt, Petron habe Texte solcher Art parodiert (S. XXIV), braucht sich, weil er die Gattung „Roman“ nach wie vor als „(spät) hellenistisch“ ansieht (S. XXIII und 258), darüber keine Gedanken zu machen, ob der Autor der *Satyrica* schon vor 66 n.Chr. auf Chariton & Co. anzuspielden in der Lage gewesen wäre. Da die *Kallirhoe* nun aber offenkundig zwischen 41 und 62 n.Chr. und der Ninus-Roman sogar erst zwischen 63 und ca. 75 n.Chr. verfaßt wurden (Bowie 57), müßten die Leser der *Satyrica* die beiden Texte, die als die ältesten des Gattungstyps gelten, sehr schnell kennengelernt haben, um Petrons Persiflage goutieren zu können. Ganz unmöglich wäre das natürlich nicht, doch plausibler erscheint, daß ein im 2. Jahrhundert schreibender Autor der *Satyrica*, der sich die Maske des *elegantiae arbiter* Neros bei Tacitus aufsetzte (so Rez., *CJ* 94, 1997/98, 99 und Laird 161f.), typische Szenen des idealisierenden Romans ins Lächerliche zog. Künftige Untersuchungen zur Intertextualität Petrons sollten endlich einmal wenigstens ausprobieren, was sich ergibt, wenn man Episoden z.B. bei Achilleus Tatios, die bisher nur als Motivparallelen bzw. Reflexe einer Episode in einem verlorenen älteren Roman betrachtet wurden, nunmehr als Prätexte der entsprechenden *Satyrica*-Episoden interpretiert; dabei sollte man sich die Möglichkeit offenhalten, daß der Roman, wie G. Jensson, *The Recollections of Encolpius. The Satyrica of Petronius as Milesian Fiction* (Groningen, 2004), vermutet – H. erwähnt das nirgends, obwohl er Jensson zitiert – eine direkte griechische Vorlage hatte. Auf jeden Fall offeriert H. für solche Analysen reiches Stellenmaterial, und ich möchte noch einmal betonen, daß al-

lein schon deshalb sein Kommentar als eine herausragende wissenschaftliche Leistung anzusehen ist. So sind es denn auch nur Kleinigkeiten, die ich zu einzelnen Lemmata anmerken möchte:

S. 7–10 zu 79.8

*qualis nox fuit illa* ...: H. verweist mit Recht auf Prop. 2.15, aber vor allem scheinen mir die Hendekasyllabi eine Art Fortsetzung zu Catul. 5 zu liefern: Statt der *nox ... perpetua una dormienda* haben wir hier *nox ... illa*, in der zunächst wieder geküßt, dann aber mit *ego sic perdere coepi* eine andere Art von „Tod“, als es die *nox perpetua* wäre, angegangen wird: die „petite mort“. H. spricht diese Bedeutung von *perire* an, nennt aber nicht die einschlägigen Parallelen: Hor. *C.* 3.9.24; Prop. 1.10.5 mit 1.4.12 und 1.13.15.17; Apul. *Met.* 2.17 (vgl. Th. Poiss, *WS* 114, 2001, 262f.).

S. 47–50 zu 82.2f.

*caedem et sanguinem cogito*: Wie schon F. Zeitlin (*Latomus* 30, 1971, 59) sieht H. im Hintergrund die Helena-Szene Verg. *Aen.* 2.559ff. Petron benutzte also womöglich einen Text, in dem auch die Verse 567–588 standen. Philologen wie N. Horsfall, die energisch deren Athetese fordern, sollten das vielleicht in ihre Argumentation einbeziehen.

S. 49 zu 82.2

*notavit me miles*: H. hält es aus guten Gründen für „nicht allzu wahrscheinlich“, daß der Soldat wirklich ein solcher ist. Sein Verweis auf Apul. *Met.* 9.39.2, die Szene mit dem römischen Legionär, sollte im Lichte der neueren Überlegungen zur Datierung der *Satyrice* dazu ermuntern, an diese und andere Szenen im *Goldenen Esel*, zu denen es Motivparallelen bei Petron gibt, eine bisher wohl nicht gestellte Frage zu richten: ob es sich um den jeweils älteren Text handeln könnte. Dabei wären selbstverständlich die *Metamorphosen* des Lukios von Patrai bzw. deren Epitome, der *Onos* Ps.-Lukians, zu berücksichtigen.

S. 117 zu 87.1

*ut pateretur satis fieri sibi*: über antike und moderne Äußerungen im Zusammenhang mit der Frage, ob der „Eromenos ... Lust beim Verkehr“ hatte, jetzt sehr instruktiv Obermayer (s.o.) 145ff.

S. 124 zu 87.8

*utcumque igitur inter anhelitus sudoresque tritus*: „*Utcumque* (,so gut es ging, recht und schlecht‘) erinnert daran, daß Eumolpus sich immerhin das dritte Mal verausgabt.“ Diese Beobachtung nimmt H. zum Anlaß, Stellen in der antiken Literatur aufzulisten, an denen von mehreren „Malen“ die Rede ist. Auf die für ihn interessanteste ist er nicht gestoßen: *Vita Aesopi* 75: Äsop, von der Frau des Xanthos beim Masturbieren ertappt, bekommt von ihr für den Fall, daß er zehnmal mit ihr schläft, eine *στολή ἱματίων* als Belohnung versprochen, wobei sie sogar einen Eid schwört. Nach dem neunten Mal sagt Äsop: „*κυρία, ἄλλο οὐ δύναμαι*“, und als er beim zehnten trotz viel Mühe (*πολλὰ...κοπιάσας*) nur auf ihren Schenkel zu ejakulieren vermag, verweigert die Frau ihm die Prämie. Eumolp dagegen wird von dem Ephenen von Pergamon, obwohl er diesem trotz seines Versprechens das dritte Geschenk nicht gegeben hat, zu jenem dritten Mal und überdies zu einem vierten aufgefordert, worauf er, wie sich aus seiner Weigerung schließen läßt, „nicht mehr kann“. Vergleichbar sind beide Geschichten auch darin, daß in ihnen mit dem Verrat des gemeinsamen Sex an eine dritte Person gedroht wird: Äsop reagiert auf den Eidbruch der Frau mit den Worten: „*δός μοι τὰ ἱμάτια, ἐπεὶ ἐγκαλῶ κατὰ σοῦ τῷ δεσπότῃ*“, und bei Petron besteht der besondere Witz im Wechselbezug von *aut dormi, aut ego iam patri dicam*, das erst der Ephebe, dann Eumolp sagt.

S. 186f. zu 89 V. 40

*sibilisque undae fremunt*: „Gerade in der dominanten Geräuschkulisse findet Lessing den Beweis für Petrons Epigonentum – wohl zu Unrecht“ (vgl. auch S. 153). Gewiß zu Unrecht, denn z.B. auch in Catulls Beschreibung der Decke auf dem Hochzeitsbett des Peleus und der Thetis (64.50ff.) spielt Akustisches eine wichtige Rolle; vgl. A. Laird, „Sounding out Ecphrasis: Art and Text in Catullus 64“, *JRS* 83, 1993, 18–30.

S. 199–202 zu 89 V. 58–60

*ceu vi ... iubas*: „Wie ein sarkastischer Kommentar aus goldener Vorzeit entzaubert der hohe Vergleich das niedere Treiben der Hellenen.“ Es wird geradezu systematisch „entzaubert“ in einem Text der fiktionalen Prosa, der den Trojastoff behandelt, dem des Ps.-Diktys (vgl. S. Merkle, *Die Ephemeris belli Troiani des Diktys von Kreta*, Frankfurt a.M. usw. 1989). Das (bis auf geringe Reste verlorene) griechische Original dürfte ins 1./2. Jahrhundert n.Chr. zu datieren sein!

S. 233 zu 92.9

*inguinum pondus tam grande*: Soweit ich sehe, erwähnt H.s Kommentar nicht das pompejanische Fresko im Eingangsbereich des Hauses der Vettier mit dem Priap, der seinen Phallus auf eine Waage legt (62–79 n.Chr.); vgl. die Abbildung in J.R. Clarke, *Roman Sex*, New York 2003, S. 21.

S. 253f. zu 94.2

*ego laudes tuas carminibus implebo*: In erotisch-obszönem Kontext verheißt Catul. 6.16f. Ähnliches: *uolo te ac tuos amores / ad caelum lepidu uocare uersu*.

S. 331 zu 100.3

*quasi destruyente fortuna constantiam meam*: „Zur Fortuna in den *Sat.*“ vergleiche man außer der von H. genannten Literatur die Ausführungen über das Prinzip „Glückswechsel“ in dem fast schon legendären Petron-Kapitel „Fortunata“ in E. Auerbach, *Mimesis*, Bern <sup>2</sup>1959, 28ff. (das H. durchaus in die Bibliographie aufgenommen hat).

S. 353 zu 102.1

*descendimus in scapham*: Zur *scapha* (mit der vielleicht oberdt. *Schaff* für „Bottich, Zuber“ verwandt ist) liefert reiches Material E. Zinn, „ΑΠΟΡΟΣ ΣΩΤΗΡΙΑ. Horaz im Rettungsboot (carm. III 29, 62)“, in: H. Oppermann (Hg.), *Wege zu Horaz*, Darmstadt 1972, 225–257 (dort 230ff.).

Was mir an H.s Buch außer der stupenden Gelehrsamkeit besonders gefällt, ist die unkonventionell lockere Diktion, welche diejenige anglophoner Kommentatoren evoziert. Wo findet man sonst in einem deutschsprachigen Erläuterungswerk Formulierungen wie „die hippophile Fraktion“ (S. 174 für die Befürworter der Einholung des Trojanischen Pferdes) oder (S. 244 zu 93.2 V. 4 *et pictis anas involuta pennis*) „Das von der Überlieferung gezauste Federkleid des Enterichs hat die philologische Phantasie sichtlich beflügelt“? Das zweite Beispiel kann einen Eindruck davon vermitteln, daß H. die Kunst beherrscht, all die mit den *Satyrica* verbundenen textkritischen Probleme nicht nur höchst kompetent und souverän, sondern auch auf eine Art zu diskutieren, daß man seine Erörterungen wirklich gerne, ja passagenweise voller Spannung liest. Man muß dabei bedenken, daß bis in die achtziger Jahre des 20. Jahrhunderts die Petron-Literatur überwiegend aus Vorschlägen zur Emendation des tradierten Wortlautes bestanden und daß diejenigen, die sie zu Papier brachten, meist trockene Gelehrte waren, die nicht viel mit

dem Inhalt des von ihnen als korrekturbedürftig empfundenen Textes anfangen konnten. Um so bemerkenswerter ist es, daß die Lektüre von H.s Kommentar von der ersten bis zur letzten Seite ein richtiges Lesevergnügen bietet. Aber was machen wir, damit dies unter den angelsächsischen *classici* nicht nur *vel duo vel nemo* feststellt? Nun, auch bei ihnen wird es üblich sein, daß man beim Aufschlagen einer Rezension erst einmal den letzten Satz liest, und das vielleicht auch (oder gerade) dann, wenn sie in einer fremden Zunge geschrieben wurde. Also lautet mein Schlußwort wie folgt: Peter Habermehl's commentary is, in all its profundity, an outstanding scholarly achievement, and its charming style makes for pleasant reading to boot. For those of you out there working on Petronius, then, it will be an absolute must. Yes, there is that little snag: it is written in German. But it abounds, among other things, in quotations from the Latin texts drawn on for comparison, and isn't it Latin, not (as David Niven supposed in *Death on the Nile*) English, which is the language we all understand?